

**Zeitschrift:** Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen  
**Band:** 53/1967 (1968)

**Artikel:** Die schweizerischen Bibliotheken im Dienste der Schule, der Weiterbildung und der Wissenschaft  
**Autor:** Maier, F.G.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-58717>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die schweizerischen Bibliotheken im Dienste der Schule, der Weiterbildung und der Wissenschaft

Von Dr. F. G. Maier,  
Direktor der Schweizerischen Landesbibliothek

In unserem Lande bestehen zwischen *Schule und Volksbibliothek* enge Beziehungen. Die statistischen Erhebungen von 1959/60 über das schweizerische Bibliothekswesen und eindrucklicher noch die umfassende Statistik über das bernische Volksbibliothekswesen von 1964 weisen darauf hin, daß man geradezu von einer Abhängigkeit der schweizerischen Volksbibliothek von den Volksschulen sprechen kann. Die Zahl der vom Einfluß irgendeiner Schule vollständig freien Jugendbibliotheken ist klein, ja sogar die meisten der öffentlichen Erwachsenenbibliotheken sind, wenn man von den Arbeiterbildungsbibliotheken und konfessionellen Büchereien absieht, in irgendeiner Form mit einer Schulorganisation verbunden. Die Ursachen für diese enge Bindung der Volksbibliothek an die Schule liegen letzten Endes wohl in unserer Bundesverfassung begründet; in der kulturellen Entwicklung der letzten 100 Jahre fand die Verbindung allmählich ihre heutige Ausprägung. Daß die negativen Aspekte eines solchen Verhältnisses der Abhängigkeit und nicht der Gleichstellung von Schule und Bibliothek gegenüber den positiven Zügen überwiegen, ist heute zumindest die Überzeugung der Bibliothekare.

Neben den wenigen vom Einfluß der Schule freien öffentlichen Jugendbibliotheken in den Städten und in größeren Ortschaften stellen sich die Tausende von statistisch erfaßten Schulbibliotheken im wesentlichen in zwei Erscheinungsformen vor: Die *Klassenbibliothek* dient wohl am unmittelbarsten dem Unterricht; der kleine, allzu statische Buchbestand bildet aber nur in den Händen eines für die Literaturvermittlung besonders begabten und aufgeschlossenen Lehrers ein wirksames Bildungsmittel für die ersten Schulstufen, wie uns die Erfahrung hundertfach belehrt. Die Zahl der Klassenbibliotheken

ist sichtlich im Schwinden; sie werden mehr und mehr zu zentralen *Schulbibliotheken* zusammengelegt. Auch die Schulhausbibliotheken bieten, wenn man ihre gegenwärtige Ausstattung und Einrichtung als Maß nimmt, ein im ganzen betrübliches Bild. Der Buchbestand einer solchen Schulbibliothek ist meist immer noch viel zu bescheiden, als daß er dem vielfältiger und abwechslungsreicher gewordenen Interessenprofil unserer Schuljugend zu entsprechen vermöchte; es fehlen vor allem die Mittel, ihn ausreichend und schnell genug zu ergänzen. Die Öffnungszeiten sind aus verständlichen Gründen beschränkt, während der Ferien etwa bleibt die Bibliothek geschlossen. Mancherlei Nachteile ergeben sich aus der Tatsache, daß ehrenamtliche Lehrer-Bibliothekare ihre Betreuung übernehmen, in vielen Fällen übernehmen müssen. Auch wo viel guter Wille zu fruchtbarer Arbeit vorhanden ist, da reichen die Kenntnisse nicht aus. Es ist kaum zu leugnen, daß die Entwicklung der Bibliothekstechnik im letzten halben Jahrhundert, welche mit der Freihandaufstellung der Bücher, mit der Klebefolie, mit neuartigen Katalogisierungs- und Klassierungstechniken, um nur die wichtigsten Neuerungen zu bezeichnen, die Volksbibliothek nicht bloß in ihrer äußeren Gestalt, sondern auch ihrem Wesen nach grundlegend gewandelt hat, unsere Schulbibliotheken kaum zu berühren vermochte. Sie sind überlebende Zeugen einer Zeit und eines Geistes, die gut um eine Generation zurückliegen. Natürlich müßte es nicht schwerfallen, einige Ausnahmen zu melden, doch vermögen sie das unerfreuliche Gesamtbild nicht wesentlich zu verbessern.

Der Einfluß, den die Schule seit bald 100 Jahren auf unsere Volksbibliotheken genommen hat, war, aufs Ganze gesehen, schädlich – zu diesem Schluß muß jedenfalls ein Bibliothekar kommen. Es stellt sich die Frage, ob nicht jeder Versuch, die Bibliothek ausschließlich in den Dienst der Schule zu stellen, grundsätzlich verfehlt ist; ob nicht Schule und Bibliothek als gleichwertige Instrumente im Dienste eines übergeordneten Bildungszieles stehen und ob dieses Ziel nicht besser in gegenseitiger Ergänzung und fruchtbarer Zusammenarbeit erreicht werden müßte. Im Ausland, in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern, mehr und mehr auch in der Bundesrepublik, hat sich diese Überzeugung durchgesetzt; sie findet ihren Ausgangspunkt in der Annahme, daß der Kampf um die wirtschaftliche und politische Geltung eines Staates auf der Ebene der Bildung ausgetragen werde und daß deshalb eine ständige, den Anforderungen der modernen Gesellschaft und auch der Demokratie genügende Aus- und Weiterbildung des ganzen Volkes angestrebt werden müsse. Der Staat richtet

seine Bildungspolitik auf dieses Ziel aus; er stellt jene Mittel bereit, die der einzelne zu dieser permanenten, selbständigen Bildung braucht. Mit den Schulen allein ist dieses Ziel nicht zu erreichen – glaubt man anderswo. Die Schule ist ihrem Wesen nach stets der kollektiven und autoritären Führung verpflichtet, und ihre Bildungsziele vermögen zudem mit der Lebenswirklichkeit niemals völlig Schritt zu halten. Das Höchste, was sie erreichen kann, ist wohl, im Schüler den Trieb zur permanenten Weiterbildung zu wecken. Für eines der wirksamsten Mittel, eine nie abbrechende Selbstbildung zu ermöglichen, hält man die Bibliotheken. Dieser Auffassung steht in unserem Lande ein ungebrochenes Vertrauen in die Bildungsaufgabe und die Bildungsmacht der geführten Erziehung in der Schule gegenüber; es äußert sich nicht nur darin, daß die kantonalen Gesetzgeber die Volksbibliotheken mit dem ruhigen Selbstverständnis von Tradition und Wissen der Schulorganisation zu unterstellen pflegen, sondern läßt sich auch an der finanziellen Unterstützung ablesen, die Regierung und Volk für diese beiden Bildungsmittel aufzubringen bereit sind. Die Volksbibliotheken des Kantons Bern etwa erhalten insgesamt 0,1 % dessen, was den Schulen zufließt. Daß den Gemeinden überlassen wird, ein mehreres zu tun, hilft den Bibliotheken wenig: Unausgeglichenheit und Lücken des Volksbibliothekswesens als Ganzes, Isolierung und mangelnde Leistungsfähigkeit der einzelnen Bibliotheken sind die Folgen, die der Bibliothekar feststellt. Wenn die Masse der Volksbibliotheken heute in unmittelbarem Dienst der Schule steht, so erfüllt sie damit doch nicht jene Aufgaben, welche von höherer Warte aus an sie gestellt werden müssen.

Die Existenzberechtigung von Bibliotheken in Schulen wird gewiß niemand bestreiten. Ihre Wirksamkeit wird indes so lange beschränkt, ihre Leistungsfähigkeit so lange unbefriedigend bleiben, als sie nicht mit den öffentlichen Bibliotheken, im besondern mit den Jugendbibliotheken, als gleichberechtigten und gleichwertigen Partnern zusammenarbeiten. Möglichkeiten solcher Zusammenarbeit bieten sich unter vielerlei Formen an; sie brauchen lokale Gegebenheiten durchaus nicht außer acht zu lassen. Ohne auf die praktische Durchführung derartiger Koordinations- und Kooperationspläne zwischen Schule, Schulbibliothek und öffentlicher Bibliothek näher einzugehen, sei doch auf bereits erfolgte und weitgehend gelungene Lösungsversuche im In- und Ausland, in Genf, Bern und Zürich, in der Bundesrepublik, Dänemark und Holland, hingewiesen. Sie lassen erkennen, daß oft geäußerte Schlagworte wie Priorität und Konkurrenz in wohlverstandener gemeinsamer Bildungsarbeit weitgehend ihren Sinn ver-

lieren. Nicht Bibliotheken im Dienste der Schulen muß unsere Forderung lauten, sondern Schulen und Bibliotheken im Dienste der Bildung auf allen Stufen.

Einer anderen Problematik, wenn auch nicht ganz ohne Beziehung zur modernen volksbibliothekarischen Arbeit, begegnen wir bei den Bibliotheken im Dienste der Wissenschaft. Seit der Gründung der ersten modernen Universitätsbibliothek in Göttingen gegen Mitte des 18. Jahrhunderts betrachtet man die *allgemein wissenschaftlichen Bibliotheken oder Universitätsbibliotheken*, denen in der Schweiz meist auch die Aufgaben einer öffentlichen Kantonsbibliothek übertragen sind, als erste und vorzüglichste Diener von wissenschaftlicher Lehre und Forschung. Daneben stehen die «Studien- und Bildungsbibliotheken», meist Kantons- und größere Stadtbibliotheken, die sich je nach Alter, Größe und Ausstattung mit mehr oder weniger begründetem Anspruch um das Prädikat «wissenschaftlich» bewerben, damit andeutend, daß auch sie sich dem Dienst an der Wissenschaft verpflichtet fühlen. Die folgende Untersuchung beschränkt sich indessen auf erbrachte Leistungen und schließt die bloßen Ambitionen der meisten sogenannten Studien- und Bildungsbibliotheken aus. Nun werden allerdings in der jüngsten Zeit auch die wissenschaftlichen Dienstleistungen der Universitätsbibliotheken in Zweifel gezogen; das im Labhardt-Bericht veröffentlichte Ergebnis einer Umfrage unter Dozenten und Studenten ist das wohl beredteste Zeugnis dafür. Die Kritik stellt dabei keineswegs die wissenschaftliche Aufgabestellung der Universitätsbibliotheken an sich in Frage, sie hält nur fest, daß sich diese ihr immer weniger gewachsen zeigen. Die Feststellung, daß solche Kritik nicht ganz unberechtigt ist, gibt den Universitätsbibliotheken keineswegs die Schuld für die Folgen einer Entwicklung, welche sie in den letzten Jahrzehnten ganz einfach überfordert. Man hat die Entwicklung «Operation Sintflut» genannt und versteht darunter die Informationsflut, die bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts, in ungleich stärkerem Maße aber seit Ende des zweiten Weltkrieges ohne Unterlaß ansteigt. Die Universitätsbibliotheken vermochten weder die geistigen noch die materiellen Mittel aufzubringen, diese Literaturflut aufzunehmen oder gar sie zu verarbeiten. Es fehlten ihnen das Geld, der Raum und nicht zuletzt auch die Fachleute dazu. Nicht nur der wachsende Informationsanfall macht ihnen ja zu schaffen, sondern ebenso sehr die fortschreitende Spezialisierung des Informationsstoffes, den sie zu erschließen haben, und dementsprechend die immer differenzierter werdenden Bedürfnisse der Benutzer. Eine Lösung dieses Hauptproblems unserer wissenschaftlichen Allge-

meinbibliotheken wird wohl nur in Koordination und Kooperation zu suchen sein; mit sinnvoller Arbeitsteilung bei der Beschaffung, Auswertung, Speicherung und Vermittlung des Informationsgutes wird man der bedrohlichen Situation Herr werden können. Dazu fehlt gegenwärtig jedoch die wichtigste Voraussetzung: Die Universitätsbibliotheken haben sich in einer möglichen Koordination und Arbeitsteilung – niemand wird diese Forderung bestreiten – der Entwicklung, den Bedürfnissen und Zielen von wissenschaftlicher Lehre und Forschung an den Universitäten selbst zu unterstellen. Diese Bedürfnisse und Ziele von Forschung und Lehre sind nun, wie man weiß, auf eidgenössischer Ebene weder abgesprochen noch in irgendeine verpflichtende Übereinstimmung gebracht; solange jedoch Koordination und Arbeitsteilung nicht von den Universitäten her bestimmt werden und in einem faßbaren Konzept zum Ausdruck kommen, sind die Universitätsbibliotheken als bloße Diener von wissenschaftlicher Lehre und Forschung mit ihren Koordinationsbestrebungen zum Stillstand verurteilt. Sie warten auf jenen Auftrag, der einmal den gesamtschweizerischen Bedürfnissen von Wissenschaft und Information Rechnung tragen wird. Leichter müßte es ja wohl den Studien- und Bildungsbibliotheken fallen, zu einer nicht allzu eng gefaßten Abstimmung in ihrer Anschaffungspolitik zu gelangen, zumindest bestehende oder neu zu schaffende Sondersammelgebiete kontinuierlich weiter zu pflegen; jedoch ist hier der Ertrag für den wissenschaftlichen Beruf nicht allzu hoch einzuschätzen.

Produkte des nicht abzuleugnenden, doch weitgehend unverschuldeten Ungenügens unserer großen wissenschaftlichen Allgemeinbibliotheken sind die *Fachbibliotheken* und *Dokumentationsstellen*. Die Tendenz, durch die Gründung von Fachbibliotheken und Dokumentationszentren die Bewältigung des Informationsflusses für einzelne Sachbereiche sicherzustellen, ist seit langem nicht nur in der Schweiz zu verfolgen. Riesige Fachbibliotheken im Ausland lassen auch die Schweiz an den Früchten ihrer Dokumentationsarbeit teilhaben. Bei uns weisen nur wenige das Format und die Größe auf, über einen beschränkten internen Benützerkreis hinaus die Informationsbedürfnisse ihres Fachgebietes in befriedigendem Maße zu decken: die Bibliothek der ETH, die Landesbibliothek, das Sozialarchiv, das Wirtschaftsarchiv, einige große Bundesbibliotheken (SBB, PTT, Statistisches Amt) und die internationalen Bibliotheken in Genf (UNO, OMS, BIT, BIE), um einige namentlich aufzuführen. Die Mehrzahl steht unter ständigem Zwang, ihre Existenzberechtigung zu beweisen und ihr materielles Existenzminimum zu erkämpfen. Wie unentbehr-

lich jedoch ihre Informationstätigkeit im Grund ist, erweist sich dort, wo neben den Universitätsbibliotheken keine oder nur wenige Fachbibliotheken und Dokumentationsstellen das Informationsgut eines Sachbereiches erfassen und bearbeiten, etwa in der Medizin, aber auch in geisteswissenschaftlichen Fächern wie der Anglistik, in sozialwissenschaftlichen wie der internationalen Politik und der Soziologie und in andern Fächern mehr. Die meisten Dokumentationsstellen und Spezialbibliotheken verdanken ihre Entstehung allerdings dem drängenden Informationsbedarf eines recht beschränkten Kreises von Benützern, und so ist von einer Ausrichtung der Arbeit auf ein Informationsziel, das über den ureigensten Interessen steht, kaum die Rede; der Forderung nach sinnvoller Zusammenarbeit, zumindest nach Vermeidung von Doppelarbeit, und nach vorausschauender Planung zum Vorteil aller steht gegenwärtig noch die verwirrende Fülle unzähliger isoliert wirkender bekannter und unbekannter Dokumentationsstellen gegenüber, die meist nur durch das Band des Schweizerischen Gesamtkataloges in Bern und durch den interurbanen Leihverkehr in losem Kontakt gehalten werden. Erfolgversprechende Anstrengungen zu vermehrter Planung und Zusammenarbeit sind heute am ehesten von einzelnen Zweigen der Industrie zu erwarten; der Dokumentationsring der chemischen Industrie in Basel, das Centredoc der Uhrenindustrie in Neuenburg und die jüngsten Bestrebungen der Dokumentationsstellen des Vereins schweizerischer Maschinenindustrieller bieten die nachahmenswerten Beispiele dafür.

«Le bon Dieu est dans le détail», ist man versucht, zur Rechtfertigung der schweizerischen Bibliotheken vorzubringen, wenn man sich ein Urteil über das Ganze bildet. Zweifellos wird gute und exakte Arbeit im einzelnen geleistet und halten auch heute noch die meisten Schweizer Bibliotheken einen Vergleich mit gleichartigen ausländischen Schwesterinstituten ohne weiteres aus. Es darf aber nicht übersehen werden, daß der Nutzeffekt der von so vielen Bibliotheken und Dokumentationsstellen in so vorbildlicher Weise geleisteten Informationsarbeit weder dem dafür aufgebrauchten, vielfältigen Kraftaufwand noch dem gewandelten Informationsbedarf unserer Zeit voll entspricht. Ohne großzügige Konzeptionen für die künftige Arbeit sowohl in den einzelnen Fachbereichen wie auf übergeordneter, nationaler Ebene ohne eine daraus abzuleitende Koordination und Kooperation aller Kräfte werden die erwarteten und benötigten Leistungen wohl auch in der Schweiz niemals zu erbringen sein. Das gilt für die wissenschaftlichen Allgemeinbibliotheken, die Fachbibliotheken und Dokumentationsstellen auf der einen wie für die Schul-, Jugend- und

Volksbibliotheken auf der andern Seite, es gilt aber in weiterem Sinne auch für das Verhältnis zwischen den beiden früher so scharf auseinandergehaltenen Bibliotheksblöcken, deren Informationstätigkeit sich heute unter veränderten sozialen Voraussetzungen mehr und mehr auf ein gemeinsames Ziel hin zu ergänzen scheint. Entscheidend schließlich wird sein, ob es gelingen wird, bei Behörden und Volk den Sinn für die Bedeutung und den Wert einer raschen, vollständigen und zuverlässigen Informationsvermittlung zu wecken. «Die Übermittlung von Information ist ein untrennbarer Teil von Forschung und Entwicklung», beginnt der amerikanische Weinberg-Report von 1963 – richtungweisend, doch bisher in der Schweiz kaum beachtet und befolgt. Der informationsbewußte Wissenschaftler und Politiker wie auch der zur permanenten Selbstbildung bereite Bürger werden in den Bibliotheken die ersten und wirksamsten Garanten für eine rasche, ungehinderte und zielgerichtete Informationsvermittlung sehen. «Wir brauchen leistungsfähige, gut ausgestattete, bequem und jederzeit zugängliche Bibliotheken ...», heißt es in einer der letzten Botschaften des Präsidenten Kennedy; «der dafür aufgeworfene Etatposten ist gut angelegtes, in die Zukunft unseres Volkes investiertes Geld.» Werden die Zeichen der Zeit auch von uns richtig gedeutet, und wird rechtzeitig gehandelt werden?